

„Wann werden sie emporsteigen aus der Tiefe? Wann wird aus den Perlen der Erinnerungen sich die Krone der Zukunft zusammenfügen?“

Der Knabe fragte das wohl still in seinem Herzen, der heranwachsende Jüngling wiederholte sich wohl in verschwiegener Seele diese Frage an jedem Abend und an jedem Morgen. Aber nie sprachen seine Lippen sie aus, und nie verrieth er auch nur mit der leisesten Andeutung, daß er noch etwas Anderes sei, als der „Neffe des Generals Kleber.“ Als solchen kannte ihn die französische Garnison von Mainz, für Jedermann war er der Neffe seines Onkels, und Niemand dachte daran zu fragen, ob er noch einen andern Namen führe. Er war der Neffe des edeln, tapfern und heldenmüthigen Generals Kleber, das genügte. Das war der Name, der Stand und Rang seines Neffen Louis.

30.

Der Baron von Richemont.

So vergingen Wochen, Monate und einige Jahre sogar, und an dem düstern Horizont von Frankreich stieg ein neues Gestirn auf, und aus dem blutbesetzten, leichengebundenen Boden der französischen Republik erwuchs ein waffengerüsteter Krieger. Ein Einziger nur! Aber Einer, vor dem halb Millionen sich beugen sollten, und der wie der Schlachtengott gebieten sollte über die Geschicke der Völker und der Fürsten.

Dieser Eine und Einzige das war der General Bonaparte, das war derselbe junge Mann, welcher einst in den ersten blutigen Zeiten der französischen Revolution dem Sturm auf die Tuilerien zugehauert, und zu seinem Begleiter, dem Schauspieler Talma, sein Bedauern geäußert hatte, daß der König nicht seinen Soldaten befahl, diese „Canaille von Volk“ mit Kartätschenfingeln zu verjagen.

Jetzt war aus dem jungen Lieutenant von damals, welcher die Gastfreundschaft des Schauspielers annahm, und es sich gefallen lassen mußte, daß dieser mit ihm sein Weißbrot und sein Mittagessen theilte, jetzt ward aus dem Lieutenant Bonaparte der General Bonaparte geworden, und dieser General diente demselben Volke, welches er als Lieutenant mit Kartätschen zusammenschießen wollte. Bei der Belagerung von Toulon, bei den innern Kämpfen mit den Verschwörern gegen die Republik und den Sectionen hatte Bonaparte sich so sehr hervorgethan, hatte in dem Feldzuge in Italien von 1794 sich so sehr ausgezeichnet, daß die Augen des französischen Gouvernements schon auf ihn gerichtet waren, und daß man es der Wittve des Generals von Beauharnais, der schönen Josepphine nicht verargen mochte, wenn sie dem jungen, außergewöhnlichen Manne ihre schöne Hand reichte, und ihn annahm

zu ihrem Gemahl. Diese Heirath mit der schönen Wittve hatte Bonaparte nicht allein das Glück der Liebe gegeben, sondern sie brachte ihm auch die Befriedigung des Ehrgeizes. Josepphine war die Freundin von Barras und Tallien, den damaligen Lenkern der französischen Republik, und ihrem Einfluß gelang es, daß der junge General Bonaparte nach Italien geschickt ward, um dort das Oberkommando über die französische Armee zu übernehmen. Ein junger General von sechsundzwanzig Jahren den Obersehl über eine Armee, deren vier Corps von den Generalen Massena, Angereau, Serrurier und La Harpe commandirt wurden!

Damals schrieb der Vater Junot's, des spätern Herzogs von Abrantes, an seinen Sohn, welcher auch bei der französischen Armee in Italien stand: „Wer ist denn der General Bonaparte? Wo hat er gebietet? Kein Mensch weiß Etwas von ihm.“

Und Junot, welcher damals schon der treue Gefährte und der Bewunderer Bonaparte's war, antwortete seinem Vater: „Sie fragen mich, wer der General Bonaparte sei? Ich könnte antworten: um zu wissen, wer er ist, muß man Er selbst sein. Ich kann Ihnen nur sagen, daß er, so weit ich ihn zu beurtheilen vermag, einer von den Männern ist, mit denen die Natur geizt, und die sie nur von Jahrhunderten zu Jahrhunderten auf die Welt bringt.“

Hätte Junot nicht seinem Vater geantwortet, so würden es bald die Thaten des jungen Generals selber gethan haben. Bald gab es in ganz Frankreich, in ganz Italien, ja in ganz Europa keinen Menschen mehr, welcher fragen mochte: Wer ist der General Bonaparte?“

Jedermann wußte es, sein Name war in aller Munde, die Soldaten beteten ihn an, ihn, der bei Lodi und Mailand als Sieger an ihrer Spitze gestanden, der auf der Brücke von Arcole in mörderischem Kugelregen ihnen die Fahne voran getragen. Diplomaten und Politiker bewunderten ihn, der Venedig gestürzt und das stolze, hoffärtige Oesterreich gezwungen hatte, Frieden zu machen mit der verhassten französischen Republik, welche die Tochter des österreichischen Kaiserhauses auf das Blutgerüst geführt hatte. Die Republikaner aber und das Direktorium der französischen Republik fürchteten Bonaparte, weil sie in ihm den Feind der Republik ahnten und seine steigende Macht und seinen wachsenden Ruhm fürchteten.

Deshalb ward der General Bonaparte nach dem mit Oesterreich geschlossenen Frieden von Campo Formio von der italienischen Armee abberufen und kehrte nach Paris zurück. Deshalb, um den gefürchteten und herrschsüchtigen jungen General, der dem Direktorium der Republik mit jedem Tage gefährlicher ward, zu entfernen, und zugleich seinem thatendurstigen Geiste glänzende Beschäftigung zu geben, deshalb machte das Direktorium dem General Bonaparte den Vorschlag, mit einer Armee nach Aegypten zu gehen und den Ruhm

und die Siege Frankreichs hinauszutragen über das Meer nach dem fernen Orient.

Bonaparte nahm mit seinem ganzen Feuergeiste diese Idee auf, welche ihm Barras und Talleyrand so klug und fein zu insinuiren gewußt, und alle seine Zeit, seine Gedanken und seine Kräfte verwandte er nur darauf, sich auszurüsten mit Allem, was nöthig war, um einen langen und hartnäckigen Krieg im fremden Lande siegreich zu Ende zu führen.

Eine glänzende und starke Flotte ward ausgerüstet und als Befehlshaber der vielen Tausende, die unter Bonaparte's Oberkommando nach Aegypten ziehen sollten, berief Bonaparte die kriegsgewandtesten, tapfersten und berühmtesten Commandeurs der französischen Armee.

Es konnte nicht fehlen, daß unter diesen als einer der Ersten und Hervorragendsten auch der General Kleber sich befand, und natürlich begleitete diesen sein junger Adjutant und Neffe Louis.

Am neunzehnten Mai 1798 verließ die französische Flotte den Hafen von Toulon und segelte hinaus auf das Weltmeer, um nach dem Orient zu gehen, denn, wie Bonaparte sagte, „nur im Orient giebt es große Reiche und große Speculationen, im Orient, wo sechshundert Millionen Menschen leben.“

Aber die sechshundert Millionen haben keine Armee, wie die französische es ist, keinen Oberfeldherrn, wie Bonaparte, keine Generale wie Murat, Junot, Desaix, und vor allen Dingen wie Kleber!

Kleber war der Nächstkommandirende unter Bonaparte, er theilte seine Gefahren, er theilte seine Siege, und mit ihm theilte sie sein Neffe Louis, dieser junge Mensch von vierzehn Jahren, den man nach seiner hohen, schlanken Gestalt, nach dem Ernst und der Verständigkeit seines Wesens mindestens für einen Jüngling von achtzehn Jahren hielt, und der, in der Schule des Unglücks erwachsen, zu jenen früh gereiften Naturen gehörte, welche das Schicksal gepanzert und geklärt hat, damit sie dem Unheil fort und fort als müthige Kämpfer gegenüber treten können.

Es war am Morgen des zweiten Juli. Die französische Armee war ausgeschifft und stand unsern von Alexandrien auf dem alten heiligen Boden von Aegypten.

Es mußte schnell gehandelt werden, denn Nelson war mit einer Flotte im Anzug, bereit, mit den Franzosen zu kämpfen um den Besitz Alexandriens. Hatte man die Stadt nicht erobert vor der Ankunft der englischen Flotte, so war der Sieg zweifelhaft. Bonaparte wußte das wohl. „Das Glück giebt mir höchstens drei Tage Zeit“, rief er, „wenn ich sie nicht benutze, sind wir verloren!“

Aber er benutzte sie! In furchtbarer Schnelle ward die Auschiffung der Truppen vollbracht, in furchtbarer Schnelle ordnete sich auf ägyptischem Boden die französische Armee in drei Divisionen unter den Anfüh-

rern Morand, Bon und Kleber. Ihnen Allen voran Der, in dessen Haupte das Riesenumternehmen erbacht, Der, welcher mit seinem Selbengeist das Ganze leitete! Ihnen Allen voran der Oberbefehlshaber Bonaparte.

Nachdem er die ganze Armee inspiciert, jedem Befehlshaber seine Ordre gegeben, ritt er, begleitet von seinem Generalstabe, den Hügel hinauf nach der Säule des Pompejus, um von dort aus den Gang der Dinge zu beobachten. Die Armee rückte im Sturmschritt vor, und bald mußte die von Alexander dem Großen erbaute Stadt ihre Thore seinem Nachfolger, Bonaparte dem Großen, öffnen.

Weiter ging es nach kurzer Rast, weiter hinein in das Land der Pyramiden. „Erinnert Euch“, rief Bonaparte seinen Soldaten zu, indem er auf diese Riesendenkmäler zeigte, „erinnert Euch, daß vierzig Jahrhunderte von jenen Pyramiden auf Euch herabschauen.“

Und die Pyramiden der großen Ebene vor Kairo sahen die glorreichen Thaten und die Siege der französischen Armee, sie sahen den Untergang des ägyptischen Heeres. Der Nil murrte mit seinen blutig roth gefärbten Wogen dem tapfern Mameluckenheer das Todtenlied, und die vierzig Jahrhunderte, welche mit Alexanders Geiste herniedererschauten von den Pyramiden, wurden ausgelöscht von dem glorreichen Siege, welchen Bonaparte am Ufer des Nils, am Fuße der heiligen Denkmäler errang.

Eine neue Zeit sollte beginnen. Die alte Zeit war begraben für Aegypten, und aus den Trümmern vergangener Jahrhunderte sollte ein neues Aegypten wieder geboren werden, ein Aegypten, welches Frankreich dienlich war, und ihm in Gehorsam sich unterordnete als Vasall.

Das war Bonaparte's Plan, und er that Alles, um denselben zur Ausführung zu bringen. Er zog von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg, und nachdem er Aegypten erobert, und in Kairo seine Residenz genommen, begann er sofort das neu eroberte Land zu organisiren, und dem in Trägheit verkommenen Morgenlande die Cultur des geistreichen Abendlandes zuzuführen. Aber Aegypten wollte aus der Hand seines Besiegers die Schätze der Cultur nicht annehmen, es bäumte sich immer wieder auf gegen die blutige Hand, die es niederdrückte, es erhob sich immer wieder in flammendem Rachegefühl gegen den verhassten Feind. Beweis davon war der furchtbare Aufstand in Kairo, der in der Nacht des zwanzigsten October begann und nach tagelangem Wüthen mit der grausamen Niedermeglung von sechstausend Mamelucken endete. Beweis davon waren die immer wieder sich erneuernden Angriffe der Schwärme von Beduinen und Mamelucken auf die französische Armee. Diese Schwärme wagten sich sogar heran bis vor die Thore von Kairo und alarmirten immer wieder die Bevölkerung, welche sich endlich unter den Fuß des Siegers geschmiegt hatte. Aber es gelang Bonaparte, auch die

gefährlichen Stämme der Beduinen zu unterwerfen, wie er die Bevölkerung der Städte unterworfen hatte. Er schickte einen seiner Adjutanten, den General Croisier, mit einem Corps tapferer Soldaten hinaus in die Wüste, um den gefährlichen Kriegerstamm Emir zu bekämpfen, und Croisier machte dem Befehle seines Generals Ehre. Es gelang ihm, den ganzen Stamm zu umzingeln, und gefangen zu nehmen. Ein furchtbares Strafgericht begann nun. Vor den Augen ihrer Weiber, ihrer Kinder, ihrer Mütter, wurden alle Männer des Stammes, mehr als fünfhundert an der Zahl, hingegerichtet und ihre Köpfe in Säcke eingepackt. Die heulenden und wehklagenden Frauen und Kinder trieb man nach Kairo. Viele verschmachteten unterwegs, oder starben unter den Säbelhieben ihrer Feinde, aber mehr als Tausend gelang es doch bis nach Kairo zu bringen. Sie mußten lagern auf dem großen Plage El Bekir mitten in Kairo, bis dort die Esel anlangten, welche die schreckliche Beute des Sieges auf ihren Rücken trugen in den bluttriefenden Säcken. Die ganze Bevölkerung von Kairo ward entboten auf den Riesensplatz El Bekir, und sie mußte schauen, wie die Säcke geöffnet wurden, und die blutigen Köpfe der Ueberwundenen herniederrollten auf Aegyptens heilige Erde.

Von nun an herrschte eine Zeitlang Ruhe; der Schrecken hatte die Besiegten gelähmt und unterjocht, und Bonaparte konnte seinen Siegeslauf fortsetzen. Er zog nach Syrien und mit ihm zog Kleber, und mit Kleber zog sein junger Adjutant, sein Neffe Louis. Er sah die Schrecken und die Gräueltaten des Krieges, er war dabei, der Sohn der Könige von Frankreich, als das Heer der Republik die Städte in Syrien, El Arisch und Gaza, eroberte, er nahm an der Seite Klebers Theil an der Erstürmung von Jaffa. Er war dabei, als das besiegte Jaffa den Eroberern seine Thore öffnen mußte; er war auch dabei, der Sohn der Könige, als in der großen Karavanserei viertausend türkische Soldaten ihre Waffen streckten, und sich als Gefangene unterwarfen, nachdem man ihnen versprochen, daß man ihnen das Leben schenken wolle.

Er war auch dabei, der Sohn Marie Antoinette's, als man die Unglücklichen hinaustrrieb an die Gestade des Meeres und sie erschoss, um ihrer los und ledig zu werden!

Er war auch dabei, der Sohn Ludwigs des Sechszehnten, als Bonaparte in den Pest-Lazarethen in Jaffa seinen Besuch machte. Er schritt durch die Krankenzäle dahin an der Seite seines Oheims Kleber, und dieser sah, wie das Antlitz des Jünglings, der so oft an seiner Seite dem Tod auf dem Schlachtfeld und im Sturm der Belagerung ruhig in's Auge geschaut, wie dieses Antlitz jetzt zuckte, und Todesbleiche seine Wangen überzog.

„Was war Dir, mein Sohn?“ fragte Kleber, als er nach diesem berühmten Besuche der Pestkranken mit

seinem jungen Adjutanten in seine Wohnung zurückkehrte. „Warum erbleichst Du auf einmal, Louis?“ „General,“ erwiderte Louis verlegen, „ich weiß es nicht zu sagen.“

„Du hättest nicht mit in das Spital gehen sollen,“ sagte Kleber kopfschüttelnd. „Du weißt, ich wollte es Dir Anfangs nicht erlauben, aber Du bestandest darauf, und batest, und flehdest so lange, bis ich Dir endlich erlauben mußte, uns in das Spital zu begleiten. Aber doch, ich gestehe es selbst, es war ein furchtbarer Anblick, diese Kranken zu sehen mit den verschwellenen, von Blut und Eiter und Geschwüren übergoßenen Körpern. Ich begreife es jetzt, mein Sohn, weshalb Du zittertest und erblastest. Du hattest Furcht vor dieser scheußlichen Krankheit!“

„Nein, General,“ erwiderte Louis sanft, „nein, ich hatte keine Furcht. Haben Sie nicht gesehen, daß ich herbeisprang, und dem Ober-General Bonaparte half, als er den armen Pestkranken aufhob, der vor der Thüre des Krankensaales am Boden lag, und daß ich denselben mit ihm in den Saal getragen habe?“

„Ich habe es gesehen, Louis, und ich habe mich Deines Muthes gefreut, und deshalb überraschte es mich, daß Du nachher bleich wurddest und zittertest, und daß ich Thränen in Deinen Augen sah. Was erschütterte Dich auf einmal so sehr? Sage es mir, mein Sohn.“

Der junge Mann hob langsam den gesenkten Blick empor und schaute Kleber mit seinen großen, blauen Augen lange an. „General,“ sagte er leise, „ich weiß es selber nicht, was mich so sehr erschütterte. Wir standen Beide gerade vor dem Bette eines Kranken, dem ich, was er so sehr ersuchte, einen Krug mit Wasser gereicht hatte. Er heftete seine großen Augen auf mich, und seine schmerzjuckenden Lippen murmelten: „Gott segne Dich! Alle Heiligen und alle Engel mögen Dich beschützen.“ Wie er die Worte sprach, da klangen sie in meinem Herzen wieder, als wären sie nur das Echo einer längst verklungenen Zeit. Es war mir, als thäte sich in mir plötzlich ein dunkler Vorhang auseinander, und ich schauete wie im Traum ein wunderbares, glänzendes Bild. Ich sah eine schöne, erhabene Frau von königlicher Gestalt, von edlem, hoheitsvollem Wesen. Ich sah neben ihr zwei Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, die sie an der Hand führte, und mit denen sie dahin schritt durch einen langen Saal, welcher auch in langen Reihen mit Betten angefüllt war. Und wie diese Frau mit den beiden Kindern an der Hand durch die Reihen der Betten dahin schritt, da war es, als leuchtete die Sonne auf in dem düstern, traurigen Saal, und überstrahlte die bleichen Gesichter der Kranken. Sie richteten sich auf in ihren Betten, und streckten ihre bleichen, abgekehrten Hände aus nach der hohen Frau, welche, strahlend von Milde und Güte, ihnen zulächelte, und dankten ihr mit heißen Segensworten für ihren Besuch und ihre tröstenden Worte. Nur Eine von den Kranken hatte sich nicht

erhoben, sondern lag steif auf ihrem Bett ausgestreckt, und ächzte und klagte, und flüsterte unverständliche Worte, auf die Niemand achtete, weil die Aufmerksamkeit Aller auf den hohen Besuch gerichtet war. Der Knabe aber, welcher neben der hohen Frau ging, der hatte das Nachsehen der Kranken verstanden, und er machte sich los von seiner Mutter, nahm den Krug, der auf dem Tischchen zwischen den beiden Betten stand, füllte aus demselben ein Glas mit Wasser, und hielt dies der Kranken an die lechzenden, zitternden Lippen. Sie trank mit gierigen Zügen und dann hefteten sich ihre brechenden Augen auf den Knaben und wiederholte mit lauter Stimme: „Gott segne Dich! Alle Heiligen und alle Engel mögen Dich beschützen!“ Und die Kranken alle wiederholten es laut: „Gott segne Dich, alle Engel und alle Heiligen mögen Dich beschützen!“ Die hohe Frau aber mit einem himmlischen Lächeln neigte sich nieder zu dem Knaben, drückte einen zärtlichen Kuß auf seine goldigen Locken und wiederholte mit lauter Stimme: „Gott segne Dich! Alle Engel und alle Heiligen mögen Dich beschützen!“ — Dies, mein General war das Traumbild, welches plötzlich vor meinen innern Augen erschien, als der Pestkranke heute jene Worte sprach. Es war mir, als vernähme ich auf einmal ein längst verklungenes Heimathslieb, ich hörte die wundervolle Stimme der erhabenen Frau, welche damals jene Worte sprach, es war mir, als fühlte ich den Kuß, den sie damals auf das Haupt des fünfjährigen Knaben gedrückt, fühlte ihn tief bis in mein innerstes Herz hinein, und er glühte dort und brannte als das Siegel unsterblicher Liebe, und mein ganzes Wesen erschauerte, und meine Augen füllten sich mit Thränen. Sie werden mich darum nicht schelten, General, denn es waren die Lippen meiner Mutter, welche jenen Segenskuß auf das Haupt ihres unglücklichen Sohnes pressten, und diese Mutter —

Er stockte, Thränen erstikten seine Stimme, und als schäme er sich seiner tiefen Nührung, verhüllte er mit beiden Händen sich das erglühte Angesicht.

Auch General Kleber wandte sich ab und fuhr sich mit der Hand über die Augen, die auf einmal wie von einem Nebel überdüstert waren. Dann, nach einer langen Pause, legte er sanft seine Hand auf die Schulter des Jünglings, der noch immer verhüllten Angesichts da stand.

„Solche Erinnerungen sind heilig,“ sagte er, „und ich ehre solche Erinnerungen, mein theurer, vielgetreuer Sohn. Möge der Segenswunsch, welcher damals von den Lippen einer Frau, die auch ich gekannt und verehrt habe, deren Name aber nie zwischen uns genannt werden darf, möge er an Ihnen zur Erfüllung gehen! Mögen alle Engel und alle Heiligen Sie auch dann beschützen, wenn Menschen es nicht mehr vermögen, wenn das Schicksal Sie trennt von denen, welche Ihnen Ihre Liebe und Ihre Treue gewidmet haben.“

Der Jüngling ließ die Hände von seinem Antlitz

gleiten und blickte mit erschrockener, fragender Miene den General an.

„Wie meinen Sie das, Oheim? Sie wollen doch nicht sagen, daß —“

„Daß wir uns trennen müssen? Ja, mein theurer Nefse, das will ich sagen,“ unterbrach ihn Kleber traurig. „Dieses Wort brennt schon lange auf meiner Seele, und es ist nothwendig, daß ich es Ihnen sage. Ja, wir müssen uns trennen, Louis!“

„Warum, ach mein Gott, warum?“ sagte Louis schmerzlich. „Warum wollen auch Sie mich verstoßen, Sie, der einzige Mensch, der mich ein wenig liebt?“

„Gerade, weil ich Sie liebe, mein Sohn, gerade darum muß ich mich von Ihnen trennen. Sie haben, seit wir in Aegypten sind, gekränkelt, Ihre Wangen sind bleich geworden, die Fülle Ihrer Glieder ist geschwunden, und der trockene und harte Husten, der Sie jeden Morgen heimsucht, hat mich, wie Sie wissen, schon lange geängstigt. Ich habe deshalb, nachdem alle Mittel meines Arztes vergeblich waren, mich, wie Sie wissen, an den Arzt des Obergenerals, an Corvisart, gewandt, und der hat Sie einer genauen und gründlichen Untersuchung unterworfen.“

„Es ist wahr,“ sagte Louis sinnend, „er hat mich untersucht mit der Genauigkeit eines Kaufmannes, der sich einen Sklaven erkaufen und seine Tüchtigkeit prüfen will. Er hat aus seiner Hand ein Hörrohr gemacht, das er auf meine Brust legte, und an dem er horchte, während ich athmen mußte, als wäre ich ein Vulcan. Er hat sein Ohr auf mein Herz gelegt, und während er das that, mir erzählt, daß sein Vater Leibarzt am französischen Hofe gewesen, und die hingemordete Königin viel Vertrauen zu ihrem Arzte gehabt habe. Und da wunderte er sich, daß mein Herz so heftig klopfte bei seiner Erzählung.“

„Und das Resultat aller dieser Untersuchungen ist, daß Sie nach Europa zurückkehren müssen, Louis,“ sagte Kleber traurig. „Corvisart hat es als unumgänglich nothwendig für Ihre Constitution erklärt, und dem Gebote des Arztes muß gehorcht werden, als wäre es ein Gebot Gottes. Sie können das Klima von Aegypten nicht vertragen, so lautet Corvisarts Ausspruch, wenn man Ihr Leben nicht verkürzen, Sie nicht ewigem Siechthum Preis geben will, so müssen Sie so rasch als möglich nach Europa zurückkehren, denn nur dort werden Sie genesen und erstarren, und Gesundheit und Kraft wieder erlangen. Sie sehen also ein, Louis, daß ich mich von Ihnen trennen muß, obwohl es ein tiefer Schmerz für mich ist, denn ich liebe Sie wie meinen eigenen Sohn, und ich habe Niemand auf der Welt, der mir nahe steht.“

„Und ich, wen habe ich sonst auf der Welt?“ fragte Louis schmerzlich. „Wer steht mir nahe, wer nimmt Theil an mir, außer Ihnen! Ach, mein General, stoßen Sie mich nicht von sich! Glauben Sie mir, es ist

schöner und besser für mich, wenn ich ein paar kurze und glückliche Jahre an Ihrer Seite lebe und dann an Ihrem treuen und zärtlichen Herzen meinen letzten Seufzer aushauche, besser, als wenn ich einsam und freudlos in die fremde, kalte Welt hinauswandern muß, wo mich Niemand liebt, wo ich immer umgeben sein werde von Feinden oder von Gleichgültigen. Es mag sein, daß mein Körper in der Luft Europa's Genesung und Stärke findet, aber mein Herz wird dort immer krank sein, denn es hat seine Heimath verloren, wenn es Sie verloren hat, mein väterlicher Freund."

General Kleber schüttelte langsam sein Haupt. „In der Jugend verschmerzt und vergiftet man leicht," sagte er.

„General, Sie sagen das mir, und Sie haben mich meinen sehen im Vespital, weil das Wort eines Sterbenden mir die Erinnerung frühesten Jugendzeit zurückrief? O, glauben Sie mir, mein Herz vergiftet und verschmerzt nie und wenn ich heimkehren muß nach Frankreich, nach Paris, so wird es für mich sein, als müßte ich immer die Leidensstation des Kalvarienberges mit blutenden Füßen und zerschlagener Brust hinaufwandern, um auf der Höhe anzulangen, wo man mich an das Kreuz schlagen wird. Denn, glauben Sie mir, General, mein ganzes Leben wird nichts sein, als ein Durchwandeln der Leidensstation, wenn Sie mich hinausstreben aus dem Asyl, welches Ihre Liebe mir gewährte. Lassen Sie mich hier! Lassen Sie mich in Verborgenheit und Stille leben unter den Fittichen Ihrer Liebe, und glauben Sie nicht, was Ihnen die Aerzte sagen. Das Leben der Menschen liegt in der Hand Gottes, und wenn er es erhalten will, ist es in der Wüste Aegyptens so gesichert, wie in Paris, wie in der Hauptstadt der Welt!"

„Weil Gott Ihr Leben erhalten will, Louis, gerade deshalb mahnt er mich durch die Stimme des Arztes an das, was meine Pflicht ist, mahnt mich, meinen eigenen Schmerz zu überwinden und den Sohn meines Herzens hinzugeben an die ferne Heimath. Nein, Louis, es ist eine beschlossene Sache, wir müssen uns trennen, Sie müssen nach Frankreich zurückkehren."

„Und wenn es denn wahr ist," fragte Louis schmerzlich, „wenn ich denn wirklich nach Frankreich zurückkehren soll, warum müssen wir uns denn trennen? Warum muß ich denn ohne Sie nach Frankreich zurückkehren? Warum, wenn Sie mich wirklich lieben, warum begleiten Sie mich nicht? Es sollen ja doch, wie ich Sie gestern sagen hörte, mehrere Schiffe mit einem Theil unserer Truppen nach Frankreich zurückkehren? Warum können Sie also nicht mit mir gehen?"

„Warum?" fragte Kleber traurig. „Ich will es Ihnen sagen, Louis: Weil Bonaparte es nicht erlauben wird. Hören Sie mich, mein Sohn, ich will Ihnen jetzt ein Geheimniß mittheilen: Es sind vor einigen Tagen Nachrichten aus Europa eingetroffen, die

ersten Nachrichten und Zeitungen, welche wir seit zehn Monaten erhalten haben. Diese Zeitungen sind sehr schlimmer Art, sie künden uns, daß alle von Frankreich in Italien gemachten Eroberungen wieder verloren sind, daß Frankreich mit Oesterreich, mit Spanien, mit allen europäischen Mächten in Krieg und Fehde steht, daß das französische Gouvernement im Innern bedroht ist von den Fraktionen, welche die Blutherrschaft der Guillotine wieder zurückrufen möchten. Ich habe Bonaparte's Antlitz beobachtet, während er diese Nachrichten erhielt, und ich habe in demselben gelesen, was er entschlossen ist zu thun. Er wird, sobald er noch einen großen Sieg erfochten, Aegypten verlassen und nach Frankreich zurückkehren."

„Er wird nicht dahin zurückkehren ohne Sie, den hehrtesten, den tapfersten seiner Generale. Sie wissen es wohl, man nennt sie die rechte Hand Bonaparte's, man sagt, Bonaparte sei der Kopf der französischen Armee, General Kleber sei seine rechte Hand."

„Bonaparte wird es der Welt beweisen wollen," rief Kleber, „daß er nicht bloß der Kopf, sondern auch der rechte Arm, das Herz, der Fuß, die Seele der französischen Armee sei! Und weil er dies beweisen will, wird er alle in nach Frankreich zurückkehren, nur wenige seiner getreuen Untergebenen werden ihn begleiten dürfen, die Männer, die ihm jemals opponiren könnten, die etwa seinem Ehrgeiz, seiner Herrschsucht Hemmnisse in den Weg legen möchten, die werden hier zurückbleiben. Glauben Sie nun, daß Bonaparte mich zu seinem Begleiter wählen wird?"

Der junge Mann senkte traurig sein Haupt auf seine Brust. „Nein," sagte er leise, „nein, ich glaube es nicht."

„Und ich weiß es gewiß," rief Kleber. „Ich werde hier in Aegypten zurückbleiben, und ich werde hier sterben! Still! Widersprechen Sie mir nicht, es giebt Vorahnungen, welche uns nicht täuschen, und die Gott uns sendet, damit wir uns darnach richten und unser Haus bestellen sollen. Mein Haus ist bestellt, mein Testament ist gemacht, ich habe es Bonaparte übergeben, und er hat mir feierlich geschworen, daß dasselbe in allen Punkten getreulich ausgeführt werden soll. Es bleibt mir nur noch übrig, für Ihre nächste Zukunft zu sorgen und Bedacht darauf zu nehmen, daß Sie nach Frankreich zurückkehren."

„Sie bleiben dabei?" fragte Louis traurig.

„Ja, junger Mann, ich bleibe dabei, Sie dürfen sich Ihrer Zukunft nicht entziehen, und diese wird, so Gott will, eine glänzende sein. Alle Angelegenheiten bürgen dafür, daß Frankreich anfängt der Republik überdrüssig zu werden, daß es vielleicht bald bereit ist, den Thron der Lilien wieder aufzurichten. Junger Mann, soll dieser wieder aufgerichtete Thron Demjenigen zufallen, welcher einst zu dem Sturze desselben so viel beigetragen, welcher der Verleumder, der Ankläger, der heimtückische Todfeind der Königin Marie Antoinette gewe-

sen? Wollen Sie, daß der Graf von Provence König von Frankreich werde?"

„Nein, niemals darf das geschehen," rief Ludwig mit blühenden Augen, mit aufflammendem Angesicht. „Niemand kann das sein, denn damit der Bruder Ludwigs des Sechszehnten als Ludwig der Achte den Thron bestiege, müßte sein legitimer Vorgänger, müßte Ludwig der Siebenzehnte gestorben sein!"

„Er ist gestorben, und das französische Gouvernement hat in den Acten des Stadthauses den von den Aerzten und den Beamten des Temple beglaubigten Todenschein von Louis Charles Capet, dem Sohne Ludwigs des Sechszehnten. Mein Sohn, damit der Graf von Provence diesen Todenschein nicht als rechtsgültig anerkenne, müssen Sie bereit sein, ihm und der Welt andere Papiere und Zeugnisse entgegenzustellen, um ihm zu beweisen, daß Ludwig der Siebenzehnte nicht gestorben ist. Es ist dies ein heiliges Opfer der Rache, welches Sie den Manen der unglücklichen Königin Marie Antoinette darbringen müssen, selbst wenn es sich nicht dabei um einen Thron und eine Königskrone handelt!"

„Sie haben Recht," rief Louis begeistert, „mein ganzes Leben soll diesem heiligen Dienste der Rache geweiht sein, und keinen andern Zweck und Inhalt soll es haben als diesen: Marie Antoinette zu rächen an dem grausamsten ihrer Feinde, dem Grafen von Provence, und den Sohn, welchen Sie nach dem Tode ihres Gemahls begrüßt hat als den König von Frankreich, diesen Sohn wieder zu erheben auf den Thron, welcher ihm gehört, und den er dem Grafen von Provence nicht überlassen will und darf! Sie haben Recht, General, ich muß nach Europa zurückkehren, ich muß nach Frankreich die Papiere bringen, welche ihm beweisen sollen, daß Ludwig der Siebenzehnte nicht im Temple gestorben, sondern daß er gerettet worden ist! Ich bin bereit zu gehen, und den Schmerz der Trennung von Ihnen auf mich zu nehmen."

„Möge Gott geben, daß wir Beide für diesen Schmerz entschädigt werden, mein Sohn," erwiderte Kleber, indem er den jungen Mann zärtlich in seine Arme schloß. „Es bleiben uns noch einige Wochen des Zusammenseins. Benutzen wir dieselben, um aus ihnen heitere und schöne Erinnerungen genußvoller Stunden zu bewahren. Bonaparte wird Aegypten nicht eher verlassen, bevor er seinem Ruhm eine glänzende Wafenthat hinzugefügt hat. Denn nicht als Befestiger, sondern in der Glorie des Sieges wird er zurückkehren wollen nach Frankreich!"

General Kleber hatte Recht gehabt. Er kannte Bonaparte hinlänglich, um auf seinem Angesichte lesen zu können, er verstand die stumme Sprache dieses ehernen Angesichtes des wieder lebendig gewordenen Cafars.

Es bedurfte für Bonaparte eines großen Sieges, um mit Ehren und Ruhm nach Europa zurückkehren zu

dürfen. Er feierte diesen Sieg, indem er bei Abukir den vereinten Türken und Engländern eine entscheidende Schlacht abgewann, eine Schlacht, welche zu den glorreichsten und ruhmvollsten gehörte, welche Bonaparte noch gewonnen. Achttausend Gefangene waren die Beute dieses einundzwanzigsten Juli 1799. Viertausend Todte lagen auf dem Schlachtfeld, und eben so viele Todte waren von den eroberten oder in den Grund gebohrten Schiffen der Engländer hinabgesunken in das Meer, dessen Wogen noch am andern Tage mit blutrothem Schaum an das Ufer rollten.

Bonaparte selber hatte die ganze Schlacht geleitet, Bonaparte hatte den Sieg persönlich entschieden, indem er an der Spitze eines Reiter-Regiments im Moment, da die Schlacht zu schwanen begann, dem türkischen Pascha entgegen ging und durch sein muthvolles Beispiel die wankenden Regimenter begeisterte zu neuem muthvollem Vordringen. Selbst General Kleber konnte dem Helden von Abukir seine Bewunderung nicht versagen, und als er, nachdem der Sieg entschieden war, Bonaparte auf dem Siegesfelde begegnete, da schloß er ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in seine Arme. „General," rief er begeistert, „Sie sind so groß wie die Welt, aber die Welt ist nicht groß genug für Sie!"

Der Sieg, dessen Bonaparte bedurfte, war also gewonnen, und Bonaparte konnte nun mit Ehren nach Frankreich zurückkehren! Heimlich ließ er Alles zur Abreise vorbereiten, heimlich ließ er zwei Schiffe ausrüsten, welche ihn und seine Begleiter nach Europa zurücktragen sollten. Die Armee durfte erst nach seiner Abfahrt von seiner Entfernung erfahren, aber so sehr man auch das Geheimniß zu bewahren wußte, so gab es doch einige Wenige, denen man es mittheilen mußte, und zu diesen Wenigen gehörte glücklicher Weise der General Kleber. Denn ihn hatte Bonaparte sich zu seinem Nachfolger erwählt, Kleber sollte den Oberbefehl über die ganze französische Armee in Aegypten übernehmen, deshalb mußte Bonaparte ihn wohl von seiner nahe bevorstehenden Abreise in Kenntniß setzen. An demselben Tage, an welchem dies geschah, begab sich Kleber zum General Desaix, der sein genauer Freund war, und von dem er wußte, daß er zu den Begleitern Bonaparte's gehören und mit diesem nach Frankreich zurückkehren würde. Die beiden Generale hatten eine lange geheime Unterredung mit einander und am Ende derselben gingen sie Beide in die Wohnung Klebers, und in das Gemach seines Adjutanten Louis. Der General Desaix neigte sich tief und ehrfürchtig vor dem jungen Manne, der ihm erlöthend und gleichsam beschämt von den Huldbingigen, die ein so berühmter General ihm darbrachte, seine Hand reichte. Desaix drückte auf diese Hand einen Kuß, und aus seinen Augen, welche selten geweint,

* Denon, Mémoires. Vol. I. p. 349.